

Freiburger Nachrichten

und

Anzeiger für die westliche Schweiz

Erscheinen wöchentlich dreimal

Abonnementsspreise:

Städte	Welt
Städte	Europäische
Europäische	Europäische
Europäische	Europäische

Insertionspreise:

für den ganzen Artikel	die Seite 15 R.
für die Schweiz	20
für das Ausland	25
Mitteilungen	50

Annoncenpreisen

Haasenstein & Vogler, Freiburg.

Telephon.

M. V. X.

Rebaktions- und Verwaltungsbüro:

St. Pauli-Druckerei, St. Pauli-Strasse, Freiburg.

Telephon.

O. L. X.

Tagesbericht

Die Besucher des diesjährigen Katholikentages haben nun Würzburg wieder verlassen, hocherfreut über den guten Verlauf desselben. Es ist etwas Eigenartiges um diese Tagungen; sie hinterlassen Erinnerungen, die sielebens bleiben, sie werden Begeisterung, die so leicht nicht wieder verloren wird. Diese Begeisterung wird von Tausenden und Tausenden geteilt, sie wird aber auch von den Besuchern am häuslichen Herd, in den örtlichen Versammlungen, in den städtischen Räumen weiter verbreitet. Darin liegt eine Hauptbedeutung dieser Tagungen. Unzweifelhaft bilden sie eines der wichtigsten Monuments, welche die katholische Volkspartei Deutschlands, das Zentrum so groß und stark gemacht haben. Auch der Einfluss auf das religiöse Leben ist groß. Schon das großartige Bekenntnis des katholischen Glaubens, welches durch diese gewaltigen Massen an den Tag gelegt wird, muss auf jeden einzelnen stärker wirken. Sodann wird in religiösen Fragen reiche Belehrung einem jeden zu teilen. Die gegnerischen Zeitungen klagen, dass neuere reformistische Bewegungen nicht mit jener Weltsweltgeist behandelt werden, die sie wünschen. Das wäre auch ganz verkehrt. Was wollte die große Masse mit solchen Kontroversen beginnen, für die sie vielfach das nötige Verständnis nicht besitzt? Die meisten würden sich langweilen und die Katholikentage würden gar bald an Zugkraft verlieren. Nicht zur öffentlichen Behandlung kontrovers Pünktchen sind die Katholikentage da, sondern um das Band der Einheit neu zu stärken, um über allgemeine Ziele zu berichten und neue Begeisterung zu deren energischer Verwirklichung zu wenden. Und in diesem Sinne hat der diesjährige deutsche Katholikentag wieder Großes geleistet; die Freude wird nicht ausbleiben. Die „Mün. Volkszeit“ resümirt die Bedeutung derselben in folgenden Worten:

„Die Tagung in Würzburg hat sich würdig den großen vorangegangenen Versammlungen angereiht, sowohl was den Umfang der verschiedenen Veranstaltungen als auch den inneren Wert der Verhandlungen anlangt. Auch von nichtkatholischer Seite, soweit sie eines sachlichen und gerechten Urteils sich bestiegt, hat auch dieses Mal wieder zugegeben werden müssen, dass Andersgläubige keinen Anlass haben, an den Verhandlungen in Würzburg irgendwie Anstoß zu nehmen, dass der Geist christlicher Dulbung bei entschiedener Belohnung der eigenen Überzeugung über den Verhandlungen schwelt. Freilich bei denjenigen Protagonisten, welche den Kampf nicht nur gegen den Katholizismus, sondern gegen jedes positive Christentum sozusagen berufsmäßig betreiben, wird man von vornherein

auf eine besonnene Würdigung der Katholikentage verzichten müssen. Momentlich aus liberaler und demokratischer Seite hatte man große Hoffnungen auf eine bei der Würzburger Tagung zum Vorhause kommende Spaltung im katholischen Lager gesetzt. Es war nichts damit. Ein guter Teil des Verbündeten an dieser erfreulichen Tagung kommt auf Rechnung des sicherem Todes und der Unfreiheit, mit welcher der Präsident, Rechtsanwalt Fehrenbach aus Freiburg, die Verhandlungen leitete. Seine Schlussrede hat mit vollendetem oratorischer Meisterschaft den Empfindungen Ausdruck gegeben, welche angehören des herrlichen Verlaufes der Würzburger Kundgebung das gesamte katholische Deutschland beherrschten.“

In Marokko scheinen sich die Franzosen nach und nach auf einen Feldzug einzurichten zu wollen. Einmal hat der General Deude schon 7000 Mann um sich versammelt, dann aber denkt er sich wie in Feindeeland und lässt seine Leute zu Angreifern nicht nur, sondern auch zu Plünderungsgruppen auszuschwärmen, die nicht nur weit über die polizeiliche Aufgabe hinausgehen, welche ihm gestellt ist, sondern den Geiste der internationalen Abmachung von Algiercas möglichst schroff widersprechen. Unterdessen bleibt die französische Regierung in ihren halbamtlichen Verlautbarungen dabei, dass sie nach wie vor leinerlei Expedition ins Innere plane, vielmehr sich ganz an die Abmachungen von Algiercas halte. „Vorläufig!“ bemerkt dazu die Pariser Presse, die sich guten Teils schon ganz und gar in den Gedanken an einen marokkanischen Krieg hingelebt hat. „Wir sind nach Casablanca gegangen, um Krieg zu führen“, sagt der Zigarre. Und so denten viele. Sie suchen der Regierung begreiflich zu machen, dass die Dinge nicht so bleibend können, doch Freudentheuer zurückweichen muss, was sich mit seiner Ehre nicht vertragen und seinem Ansehen in seiner großen Nordafrikanischen Kolonie schaden würde, oder dass ein großer Schritt vorwärts ungesäumt und mit Folgerichtigkeit durchgeführt werden müsse. Alle ohne Ausnahme führen, dass es dabei nicht so ganz ohne Fühlung mit Deutschland gehen könne, derweil die Macht, die auf der Einberufung der zweiten Marokkotagkonferenz bestand, eben um den „großen Schritt vorwärts“, den Delcassé plante, zu verhindern. Da nun inzwischen der französische Botschafter in Berlin, Cambon, nach Norden gegangen ist und sich mit dem deutschen Reichskanzler dort unterhalten hat, wird jetzt sehr einsig über das, was dort besprochen werden soll könne, debattiert. Gewiss weiß man nicht; da man aber nach Lage der Dinge und vor allem gerade mit Bezug auf die jüngste Geschichte der marokkanischen Frage logischerweise nicht annehmen kann, dass der deutsche Reichskanzler alles preisgegeben haben sollte,

was seine Beauftragten in Algiercas mit aller Höchstigkeit verteidigten und schliessen, so glaubt man nicht an eine französisch-deutsche Eintrone wegen Marokkos, sondern nur an eine Widerbung des deutsch-französischen Gegenseitens im allgemeinen.

Zur Würzburger Tagung
(Korrespondenz)

Der diesjährige Katholikentag hat über Gewalten gut geendet. Er bedeutet wie seine Vorgänger ein voller Sieg der katholischen Sache. Das „Geheimnis der Centralmacht“ steht weiter. Wer zwar in den Betrieb der Katholikentage hineinhant, für den ist das Rätsel gelöst. Diese Arbeit der deutschen Gläubigen ist einfach beispiellos. War das ein erhabendes Schauspiel während der 4—5 Würzburger Tage? Die Auseinandersetzung in so vielseitiger Art für den Kampf um die höchsten Güter der menschlichen Kultur.

Es hat zwar in der letzten Zeit nicht an Schadenfreude gefehlt, die aus den heißen Wünschen hervorgegangen ist, jetzt möchte endlich der „Bruch“ gründlich kommen und recht nachhaltig wirken. Voreilige Freude? Wie zu Windhorst's Zeiten bewährte sich die Harmonie. Und das Gebaulichste dabei ist ja und je das einträchtige Zusammenarbeiten aller Stände und die Führer geben das Beispiel, sic sunitonieren in größter Eintracht; Adel, Geistlichkeit, Bauer, Arbeiter, Hoch und Niedrig ist von den gleichen Gesinnungen durchdrungen, alle begeistert für dieselben Ziele. Weiß diese Erscheinung verleiht den Katholikentagen den so imponierenden Charakter.

Sie sind ein eminenter, sozialer Machtfaktor geworden. Verjährung und Kulturförderung haben sie auf die Fahne geschrieben. Von allen konfessionellen Geschäftigkeiten sind sie fern. Dem Vorurteil gegen Christentum und Kirche, wie wenn sie rückwärtige Faktoren wären, treten sie in gewinnendster Weise mit dem augenscheinlichen Beispiel als Wahrheitsbeweis entgegen. Wiederholt wurde an Katholikentagen die Solidarität aller Christen, der Zusammenschluss aller Gott- und Christusgläubigen zur Rettung der gesunkenen Kultur, der geistigen, der politischen und sozialen proklamiert. Der Ruf: „Gläubige Christen aller Bekennnis, wählt vereint die heiligsten Güter!“ wurde auch in Würzburg von den hervorragendsten Rednern Meyenberg, Prof. Spahn, Gröber u. a. wiederholt. Das Echo eines Teiles der getrennten protest. Brüder lautet erstaunlich, ein anderer Teil kommt nicht zur Kenntnis. Stadtkalender Deutschlands zeigen die Häufigkeit ihres Treibens fort, sie geben ihrem Meister, dass sie vergebens auf einen „Bruch“ unter den Katho-

liten gehofft, mit allerlei höhnischen Riedensäcken Ausdruck.

Das ändert an der Tatsache nichts, dass die „Würzburger Glöcklein“ mehrwürdig harmonisch zusammenklangen. Und sogar schöner haben sie ausgellungen. Es waren zwar schon große Glöckeln, die da geläutet wurden und die schön und schwungvoll hat der Präsident Dr. Fehrenbach zum Schluss geläutet. So begeistert, mit solcher Energiehat war noch kein Katholikentag geschlossen worden wie derjenige in Würzburg. Fehrenbach hat ein großartiges Talent, die Situation zu beherrschten und an die Gesichte zu appellieren, seine ideale Schlussrede wird jedem Zuhörer unvergesslich sein! Damit allein hat er sich einen Namen gemacht, — sich als ein hervorragender Führer qualifiziert. Die deutschen Gläubigen dürfen für ihre Zukunft nicht bang sein, wenn's auch von allen Seiten braust und tobt — so lange sie Männer wie Fehrenbach an der Spitze haben.

Moderne Ausgaben der Charitas

(Referat von Universitätsprofessor Dr. Haus Scherer, in Freiburg (Schweiz), am deutschen Katholikentage.)

In der überreichen Krone, deren kostbare Reifen und Gebeine der Edelfinn der Bürger hier seit altersher geschaffen hat, leuchtet uns als glänzendster Demand das Klinikspital entgegen. Im Durchgang zum Spitalgarten lädt heute noch nach 300 Jahren das Portalrelief aus der Zeit des Gründung zum Nachdenken ein über das Zusammenwirken von Eltern und Priester, aber die einzige Rettung verheilende Vereinigung der Werke der leiblichen und geistigen Vermehrung. Trotz der vielen humanitären Einrichtungen unserer Zeit bleibt es wahr, dass wohl noch nie zuvor die oberen bestehenden Stände von den niederen, den Glückserhöhten dieser Welt so viel und so stark gehaft wurden. Woher diese betrübende Erscheinung? Vielleicht nicht gar daher, dass unsere Zeit ihr Denken und Schaffen fast ausschließlich auf die Sorge für das Leibes Wohl konzentriert und dabei der Seele vergessen hat? (Zustimmung.) Unsere materialistische Zeit hat zweit der Seelen vergessen, unter modernem Wirtschaftsgeschäft hat gelebt, mit dem Menschen zu rechnen wie mit Kapitalien. Der höchste Adel des Menschen, dessen Titel ist seine unsterbliche Seele, ging mit dem Schwinden des Christusgläubigen vielfach verloren. (Beifall.) Der Mensch ohne unsterbliche Seele ist entwertet zum blohen Lebewesen, worunter schließlich auch das Tier sich einreicht. Bezeichnend ist es, dass sich in Amerika die eine so große Tätigkeit entfaltenden Kinderschutzvereine aus Tierschutzvereinen herausgebildet haben.

Aussehen, löste sich von einer der plaudernden Gruppen ab und begab sich langsam, schlurfend Schritte zu seinem Herrn.

„Ist der Subkommissär Silva hier?“

„Ja, will nachsehen, Señor.“

„Bueno, schick ihn zu mir.“

Erst vor fünf Minuten war Silva angelkommen, obwohl er schon seit einer Stunde hätte zur Stelle sein sollen. Er hatte seinen Hut weit über seinen Kopf ausgedehnt, hatte manchen Grins aus seinen Augen von den Balkonen herab in Empfang genommen; hierauf hatte er in einem der beschäftigten Majestäts in einer Reihe von Freunden gespielt, und sich von da losgesagt, den Duft einer edlen Vanille genießend, in der milben, klaren Abendluft — der Wind hatte sich ganz gelegt — nach seinem Bureau begeben. Das Büro war ihm hold. Neben einer halbe Stunde ging sein Chef, in tiefes Sinnen versunken, auf und ab, so dass sein so schweres Schreibtischblatt nicht gehört hatte.

Nun war der Diener verschwunden, so warf sich Mendez in einen Lehnsessel, zündete eine Zigarette an und empfing den salut Eintretenden in seiner geliebten, freundlich ersten Weise. Die Geschäfte des Tages wurden revisiert, Einträge und Berichte nachgelesen, die Über für den kommenden Tag ausgegeben. In dieser Zeit war alles heiter. Silva wollte sich Silva entfernen, da rief ihn Mendez zurück.

Bei meinem Rundgang fand ich auf dem Posten A. den Deutschen Müller. War nicht Blanco dorthin kommandiert? Woher die Änderung?

„Möglicherweise der Herr Kommissär entschuldigen! Ich habe mich selbst überzeugt; er liegt mit Liebe zu Bett. Müller war frei. Ich wollte Sie in der Mittagsruhe nicht stören. Müller ist zuverlässig.“

(Fortsetzung folgt.)

Genilleton

In fremder Uniform

Erzählung von den Ufern des Silberstroms.

Von H. Catalina.

Nachdruck verboten

Anton Müller ahnte nicht, was Alfon um ihn herbekannt war; dass die politische Atmosphäre eine starke Depression auswies, dass Gewitterwölfe herütraten und dass es da und dort in den Provinzen weiterleuchtete. Beamte wurden verletzt, die Dienststunden und Polizei unchristlich geändert. Manchmal der Unbekümmerten lähmte es fast, als ob die Polizei in diesen Tagen nur die Rolle des geistigen „August“ im Kurzus spielt. Trotz aller Beobachtungen, Wachen, Anzeigen wurde nicht energisch vorgegangen. Die Berichte über eine bevorstehende Verhöhung mächteten sich. Die Dienststunden und Wachposten wurden verdoppelt. Was darf es? Von unchristlichen Händen wurde alle Arbeit vernichtet. Die Berichte drängten bis zum Polizeipräfektur. Verdächtige wurden inhaftiert und verhört; jedoch in früherer Zeit war ihre Unschuld prominent bewiesen, und nur die Polizei toppte im Dunkeln.

2. Kapitel.

Von seinem Posten abgelöst, stand Müller im Arbeitszimmer des Kommissärs.

„Und von den Herren hast Du keinen erkannt?“ fragte die Frage wieder.

„Nur einen, den Polizeipräfekten Don Manuel Castro.“

„Bist Du dessen ganz sicher?“

„Ganz sicher.“

Mit seines Wiens verriet Mendez, dass ihm diese Nachricht traf wie ein Donnerstoss. Dieser eine

Name stärkte alles auf: Castro auf Seiten der Revolutionäre! Blitschnell erfasste Mendez die Situation, die ihm bisher verdorben und unklar erschienen war. Dass die Verhandlung, wenn eine solche bestand, sich gegen den Präfekten richtete, war außer allem Zweifel. Aber wer freute, ihn zu verdrängen und sich an dessen Stelle zu setzen? Vergegenstand hatte der alte, alte Mendez, der die leitenden hervorragenden Männer alle von Kindesbeinen an kannte, sich den Kopf zerbrochen. Alle bis jetzt Verdächtigen schienen Wehrzungen in der Hand eines andern. Mehr als einmal war Mendez nahe daran gewesen, die umlaufenden, immer wieder austauschenden Gerüchte für Erfindungen gewissenloser Speculanter zu halten, welche die daraus entstehenden Schwankungen an der Börse zu ihrem eigenen Nutzen benutzten. Doch er erkannte, dass das Unwahrscheinlichste oft genug das zunächstliegende ist, so brauchte er doch geruhsame Zeit, bis er die aufsteigenden Gedanken stillsetzen konnte. „Der beste Freund des Präfekten!“ Dafür geht er bei ihm ein und aus, spricht an seinem Tische wie ein Mitglied der Familie. Wieselsicht in dieser Stunde noch ist er bei ihm und heuchelt Freundschaft! Nun war es ja auch klar, warum die Verhandlungen nicht zu fassen waren und von den geheimsten Maßregeln der Polizei unterrichtet schienen.

Wie lange Mendez unbeweglich geblieben, er wusste es nicht. Möglicherweise sah er auf und erblickte Müller, dessen Gegenwart er ganz vergessen hatte.

„Der Präfekt!“ sagte er endlich, „wollte nicht erkannt sein. Er ist in jenes Dorf gegangen, um eine geheime Unterstellung anzutreffen, die andern Herren auch. Du musst über alles schweigen. Hast Du gehört?“

„Ja, Señor.“

„Du musst gehen.“

Müller wollte erst diebstiefig sagen, dass der Unterkommissär Silva ihm auch Schweigen eingetauft habe, aber seine mangelhafte Kenntnis der spanischen Sprache machte ihm momentan Vorgesetzten gegenüber unsicher, und so schwieg er. Mendez erfuhr jedoch nichts von dem Elter seines jungen Beamten und dem ehemals ehrwürdiger Kunden. Nachdem Silva gingen er lange im Zimmer auf und ab. Gewohntesmaßig blieb er von Zeit zu Zeit durch die offene Tür in den inneren Hof, in dessen Hintergrund die abgewinkelte Mannschaft nach eingenommene Abendessen in Gruppen stand. Einige gingen plaudernd auf und ab, andere lagen auf Bänken ausgestreckt und schienen zu schlafen. Unter diesen befand sich Anton Müller. Pedro war zu seiner Enttäuschung nicht anwesend. Niemand sonst kam. Niemand sonst kam.

Das Polizeigebäude Nr. 10 war ein großes Haus, einstöckig, in maurischem Stile erbaut. Bei beiden Seiten des Eingangs befanden sich große, hohe Bögen mit vergitterten Fenstern nach der Straße; davon erstreckten sich die Zimmereien rechts und links und umschlossen den gewölbten Hof, dessen Fußböden mit weißen und schwarzen Marmortapeten bedeckt waren. In der Mitte des Hofs befand sich ein geräumiges Bassin mit einer Bronzegruppe, die sich auf Zufußsteinen erhob. Vergesogen wurde der Triton die Schafe aus: der Brunnen war trocken. Rings um den Hof lagen Säulenbalustraden, die momentan des Abends einen angenehmen Aufenthalt boten. Am Bodengrund hielt sich die Beamtin auf. Am Hintergrund befanden sich die Räume der Mannschaft, ebenfalls durch eine Säulenhalde gebildet.

Leppige Schlagschlange rannten an den Säulen empor und verbanden und wundeten ihre Zunge durcheinander, so dass sie stellenweise dicke grüne Borsthäute bildeten. Das Ganze glich bei der nur im Bodengrund wachsenden Gasbelastung weit eher einem maurischen Palast als einem Polizeigebäude. Der Kommissär räusperte sich endlich aus seinem Radfahnen auf. Er klängelte. Der Diener, ein alter Negro mit weißen Haaren und von munitionhaftem

Freiburger Nachrichten

(Hört, hört!) Aber wir brauchen nicht nach Amerika zu sehen. Wenn wir den Interessenten einer großen deutschen Zeitung überliegen, so können wir neben dem Interessenten, daß ein Verlag von Jugendzeitschriften lästig abgegeben werden soll, lesen, daß ein Knabe, 6 Monate alt, abgegeben ist. Spricht nicht schon aus den gleichen Ausdrücken etwas wie Geschäft, wie Warenbeschaffung? (Beifall.) Ich darf auch darauf hinweisen, daß nach Blättermeldungen beispielhaft sich auf der Pariser Hundeausstellung noch Ende Mai d. J. eine geradezu widerliche Clercianität geltend gemacht hat, während man so mancher armer verwaister Kinder, die in düsteren Kellerräumen oft in großer Anzahl zusammengepfercht sind, nicht gedenkt. Die privaten AusstellerInnen machen ihren Schuhhändchen in Paris ausgedehnte sämtliche Besuche, während jene armen Kinder vergleichbar auf einen liebevollen Besuch warten. Wie muß das in die Seelen dieser jungen Menschen schneiden, wie muß es dort so viel Bitterkeit und Hass erzeugen?

Ich darf weiter verweisen auf die Berliner Heimarbeitsausstellung im vorigen Jahre. Welches Glend ist dort zum Ausdruck gekommen? Wohl die wenigen Damen, welche sich mit Spulen schmücken, oder ihre Kinder in Spulen kleiden, oder ihren Kindern reizende Spielfachen schenken, sind sich dessen bewußt, in welchem Glend sich jene Menschen befinden, welche diese Sachen fertigen. Wenige Pfennige beträgt der Lohn für diese Arbeit. Doch man interessiert sich nicht dafür. Mehr interessiert es viele, ob auf dem Mars Menschen wohnen, als wie ihre Mitmenschen wohnen und leben, die ihnen jene Sachen fertigen. (Lebhafte Beifall.) Man ist ja schließlich so wohltätig, daß man jährlich Geld in den Antisettelverein zahlt und sich dafür ein Schiff beschafft mit dem Vermert: „Mitglied des Vereins gegen Bettel“ (Zustimmung.) Die Arbeit darf nicht mit Bettessuppen und Bettelyfennigen bezahlt werden, sondern mit dem ihr gebührenden Lohn. Wir dürfen wohl das Arbeitsprodukt laufen, aber nimmermehr der arbeitenden Menschen körperliches und seelisches Leben. (Lebhafte Beifall.) Geschicht das nicht da, wo die Arbeit so gering entlohnt wird, daß der Arbeitende in wilber Höhe bis zu 16 Stunden lang im Tag in einer Arbeit voll Eintönigkeit weitergepeitscht wird? einzig bestreift von dem Gedanken, wie er mehr Lohn verdienen kann, denn Lohn heißt für ihn den Hunger stillen, sich kleiden, Tübach finden, den Körper gefund erhalten, und die lieben Seinen ernähren! (Eneuerter lebhafte Beifall.) Darf es wundern, wenn von dieser Seite statt Dankeswörtern der Ruf ertönt: „Erst Gerechtigkeit, dann Eure Barmherzigkeit!“ (Lebhafte Beifall.) Die Voraussetzung jeder echten Charitas ist die Erfüllung der sozialen Pflichten. Kann nicht gelehnt werden, daß sich heute vielsach eine Scheine und Lazarus-Charitas breit macht. Die Leidenschaften für wohltätige Zwecke stehen vielsach im Widerspruch mit dem privaten Verhalten der Betreuenden gegenüber Hilfsbedürftigen. (Beifall.) Und erst die Lazaruscharitas mit ihren Auswüchsen in Wohltätigkeitsbazaren und Atemenbällen! Man weiß vielleicht nicht, ob der materielle Gewinn, den solche Veranstaltungen abwerfen, den moralischen Verlust nur einigermaßen aufwiegt, welche sie mit sich bringen die Bettelkinder, die sie in den Seelen jener bereiten, die solches Almosen empfangen müssen. Seien wir doch auch hier barmherzig! (Lebhafte Beifall.) Die Art der Gabenwendung wiegt meist nicht weniger als die Gabe selbst. Das Zeitalter des Verkehrs hat die Menschen nicht näher gebracht, sondern hat sie entfremdet. Die industrielle Arbeiterschaft ist zu ihrem höheren Teile eine Art Nomadenvolk geworden. Das Persönliche ist aus den Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, zwischen Herr und Diener mehr und mehr ausgeschafft worden. Die Menschen, die um den Arbeiter wohnen, bleiben ihm meist fremd und kümmern sich nicht um ihn, wenn er in Not und Krankheit gerät. (Zustimmung.) Auch denen in seiner Heimat ist er kaum geworden. Da soll ihnen die Charitas zur Seite treten, und ihre Teilnahme voll selbstloser Hülfe auf den Verlassenen doppelt wohl. (Lebhafte Zustimmung.) Die Charitas richtet den Bettlern wieder auf, gibt ihm Seelentrost und Leidensstrafe. (Lebhafte Beifall.) Das Leid ist heute in ständigem Wachsen, die Leidenskraft im Sinken begriffen. Derselbe Materialismus, der den Menschen zur Ware entwertet hat, war auch so grausam, ihm die Hoffnung auf ewigen Lohn für alle Erschleiden, den Glauben an den göttlichen Trost zu entreißen! (Lebhafte Zustimmung.) Das war der grausame Raub, den der moderne Materialismus an den Mühelosen begangen hat. „Einem Himmel gibt es ja nicht mehr, und da wollen wir Alle erraffen, was nur zu erraffen ist, um dieses Erschleben voll auszufüllen.“ Solche Anschaunungen treiben die Geister und die Herzen der unteren Schichten nicht minder leidenschaftlich wie die der oberen. Darin dürfen wir einen Hauptgrund suchen, warum so zahlreiche Großstädte der sozialen Wohlfahrtspflege und der charitativen Tätigkeit fast und Neid nicht zu dämpfen vermögen. (Zustimmung.) Der Mensch ohne Religion trägt den Unfrieden in sich und wird diesen Unfrieden

nach außen tragen und Unzufriedenheit führen. (Lebhafte Beifall.) Mag die soziale Fürsorge Schäfe auf Schäfe häufen, die Menschen werden darob nie so recht froh werden, wenn nicht die Rücksichtnahme im Lichte der Gottesliebe alles übersteht, wenn nicht der Glanz bleibt, die Hoffnung erhebt, und die Liebe erwacht. (Erneuter lebhafte Beifall.) Ich darf auch darauf hinweisen, daß nach Blättermeldungen beispielhaft sich auf der Pariser Hundeausstellung noch Ende Mai d. J. eine geradezu widerliche Clercianität geltend gemacht hat, während man so mancher armer verwaister Kinder, die in düsteren Kellerräumen oft in großer Anzahl zusammengepfercht sind, nicht gedenkt. Die privaten AusstellerInnen machen ihren Schuhhändchen in Paris ausgedehnte sämtliche Besuche, während jene armen Kinder vergleichbar auf einen liebevollen Besuch warten. Wie muß das in die Seelen dieser jungen Menschen schneiden, wie muß es dort so viel Bitterkeit und Hass erzeugen?

Ich darf weiter verweisen auf die Berliner Heimarbeitsausstellung im vorigen Jahre. Welches Glend ist dort zum Ausdruck gekommen? Wohl die wenigen Damen, welche sich mit Spulen schmücken, oder ihre Kinder in Spulen kleiden, oder ihren Kindern reizende Spielfachen schenken, sind sich dessen bewußt, in welchem Glend sich jene Menschen befinden, welche diese Sachen fertigen. Wenige Pfennige beträgt der Lohn für diese Arbeit. Doch man interessiert sich nicht dafür. Mehr interessiert es viele, ob auf dem Mars Menschen wohnen, als wie ihre Mitmenschen wohnen und leben, die ihnen jene Sachen fertigen. (Lebhafte Beifall.) Man ist ja schließlich so wohltätig, daß man jährlich Geld in den Antisettelverein zahlt und sich dafür ein Schiff beschafft mit dem Vermert: „Mitglied des Vereins gegen Bettel“ (Zustimmung.) Die Arbeit darf nicht mit Bettessuppen und Bettelyfennigen bezahlt werden, sondern mit dem ihr gebührenden Lohn. Wir dürfen wohl das Arbeitsprodukt laufen, aber nimmermehr der arbeitenden Menschen gegenüber. (Lebhafte Beifall.) Geschicht das nicht da, wo die Arbeit so gering entlohnt wird, daß der Arbeitende in wilber Höhe bis zu 16 Stunden lang im Tag in einer Arbeit voll Eintönigkeit weitergepeitscht wird? einzig bestreift von dem Gedanken, wie er mehr Lohn verdienen kann, denn Lohn heißt für ihn den Hunger stillen, sich kleiden, Tübach finden, den Körper gefund erhalten, und die lieben Seinen ernähren! (Eneuerter lebhafte Beifall.) Darf es wundern, wenn von dieser Seite statt Dankeswörtern der Ruf ertönt: „Erst Gerechtigkeit, dann Eure Barmherzigkeit!“ (Lebhafte Beifall.) Die Voraussetzung jeder echten Charitas ist die Erfüllung der sozialen Pflichten. Kann nicht gelehnt werden, daß sich heute vielsach eine Scheine und Lazarus-Charitas breit macht. Die Leidenschaften für wohltätige Zwecke stehen vielsach im Widerspruch mit dem privaten Verhalten der Betreuenden gegenüber Hilfsbedürftigen. (Beifall.) Und erst die Lazaruscharitas mit ihren Auswüchsen in Wohltätigkeitsbazaren und Atemenbällen! Man weiß vielleicht nicht, ob der materielle Gewinn, den solche Veranstaltungen abwerfen, den moralischen Verlust nur einigermaßen aufwiegt, welche sie mit sich bringen die Bettelkinder, die sie in den Seelen jener bereiten, die solches Almosen empfangen müssen. Seien wir doch auch hier barmherzig! (Lebhafte Beifall.) Die Art der Gabenwendung wiegt meist nicht weniger als die Gabe selbst. Das Zeitalter des Verkehrs hat die Menschen nicht näher gebracht, sondern hat sie entfremdet. Die industrielle Arbeiterschaft ist zu ihrem höheren Teile eine Art Nomadenvolk geworden. Das Persönliche ist aus den Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, zwischen Herr und Diener mehr und mehr ausgeschafft worden. Die Menschen, die um den Arbeiter wohnen, bleiben ihm meist fremd und kümmern sich nicht um ihn, wenn er in Not und Krankheit gerät. (Zustimmung.) Auch denen in seiner Heimat ist er kaum geworden. Da soll ihnen die Charitas zur Seite treten, und ihre Teilnahme voll selbstloser Hülfe auf den Verlassenen doppelt wohl. (Lebhafte Zustimmung.) Die Charitas richtet den Bettlern wieder auf, gibt ihm Seelentrost und Leidensstrafe. (Lebhafte Beifall.) Das Leid ist heute in ständigem Wachsen, die Leidenskraft im Sinken begriffen. Derselbe Materialismus, der den Menschen zur Ware entwertet hat, war auch so grausam, ihm die Hoffnung auf ewigen Lohn für alle Erschleiden, den Glauben an den göttlichen Trost zu entreißen! (Lebhafte Zustimmung.) Das war der grausame Raub, den der moderne Materialismus an den Mühelosen begangen hat. „Einem Himmel gibt es ja nicht mehr, und da wollen wir Alle erraffen, was nur zu erraffen ist, um dieses Erschleben voll auszufüllen.“ Solche Anschaunungen treiben die Geister und die Herzen der unteren Schichten nicht minder leidenschaftlich wie die der oberen. Darin dürfen wir einen Hauptgrund suchen, warum so zahlreiche Großstädte der sozialen Wohlfahrtspflege und der charitativen Tätigkeit fast und Neid nicht zu dämpfen vermögen. (Zustimmung.) Der Mensch ohne Religion trägt den Unfrieden in sich und wird diesen Unfrieden

nach außen tragen und Unzufriedenheit führen. (Lebhafte Beifall.) Mag die soziale Fürsorge Schäfe auf Schäfe häufen, die Menschen werden darob nie so recht froh werden, wenn nicht die Rücksichtnahme im Lichte der Gottesliebe alles übersteht, wenn nicht der Glanz bleibt, die Hoffnung erhebt, und die Liebe erwacht. (Erneuter lebhafte Beifall.) Ich darf auch darauf hinweisen, daß nach Blättermeldungen beispielhaft sich auf der Pariser Hundeausstellung noch Ende Mai d. J. eine geradezu widerliche Clercianität geltend gemacht hat, während man so mancher armer verwaister Kinder, die in düsteren Kellerräumen oft in großer Anzahl zusammengepfercht sind, nicht gedenkt. Die privaten AusstellerInnen machen ihren Schuhhändchen in Paris ausgedehnte sämtliche Besuche, während jene armen Kinder vergleichbar auf einen liebevollen Besuch warten. Wie muß das in die Seelen dieser jungen Menschen schneiden, wie muß es dort so viel Bitterkeit und Hass erzeugen?

Ich darf weiter verweisen auf die Berliner Heimarbeitsausstellung im vorigen Jahre. Welches Glend ist dort zum Ausdruck gekommen? Wohl die wenigen Damen, welche sich mit Spulen schmücken, oder ihre Kinder in Spulen kleiden, oder ihren Kindern reizende Spielfachen schenken, sind sich dessen bewußt, in welchem Glend sich jene Menschen befinden, welche diese Sachen fertigen. Wenige Pfennige beträgt der Lohn für diese Arbeit. Doch man interessiert sich nicht dafür. Mehr interessiert es viele, ob auf dem Mars Menschen wohnen, als wie ihre Mitmenschen wohnen und leben, die ihnen jene Sachen fertigen. (Lebhafte Beifall.) Man ist ja schließlich so wohltätig, daß man jährlich Geld in den Antisettelverein zahlt und sich dafür ein Schiff beschafft mit dem Vermert: „Mitglied des Vereins gegen Bettel“ (Zustimmung.) Die Arbeit darf nicht mit Bettessuppen und Bettelyfennigen bezahlt werden, sondern mit dem ihr gebührenden Lohn. Wir dürfen wohl das Arbeitsprodukt laufen, aber nimmermehr der arbeitenden Menschen gegenüber. (Lebhafte Beifall.) Geschicht das nicht da, wo die Arbeit so gering entlohnt wird, daß der Arbeitende in wilber Höhe bis zu 16 Stunden lang im Tag in einer Arbeit voll Eintönigkeit weitergepeitscht wird? einzig bestreift von dem Gedanken, wie er mehr Lohn verdienen kann, denn Lohn heißt für ihn den Hunger stillen, sich kleiden, Tübach finden, den Körper gefund erhalten, und die lieben Seinen ernähren! (Eneuerter lebhafte Beifall.) Darf es wundern, wenn von dieser Seite statt Dankeswörtern der Ruf ertönt: „Erst Gerechtigkeit, dann Eure Barmherzigkeit!“ (Lebhafte Beifall.) Die Voraussetzung jeder echten Charitas ist die Erfüllung der sozialen Pflichten. Kann nicht gelehnt werden, daß sich heute vielsach eine Scheine und Lazarus-Charitas breit macht. Die Leidenschaften für wohltätige Zwecke stehen vielsach im Widerspruch mit dem privaten Verhalten der Betreuenden gegenüber Hilfsbedürftigen. (Beifall.) Und erst die Lazaruscharitas mit ihren Auswüchsen in Wohltätigkeitsbazaren und Atemenbällen! Man weiß vielleicht nicht, ob der materielle Gewinn, den solche Veranstaltungen abwerfen, den moralischen Verlust nur einigermaßen aufwiegt, welche sie mit sich bringen die Bettelkinder, die sie in den Seelen jener bereiten, die solches Almosen empfangen müssen. Seien wir doch auch hier barmherzig! (Lebhafte Beifall.) Die Art der Gabenwendung wiegt meist nicht weniger als die Gabe selbst. Das Zeitalter des Verkehrs hat die Menschen nicht näher gebracht, sondern hat sie entfremdet. Die industrielle Arbeiterschaft ist zu ihrem höheren Teile eine Art Nomadenvolk geworden. Das Persönliche ist aus den Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, zwischen Herr und Diener mehr und mehr ausgeschafft worden. Die Menschen, die um den Arbeiter wohnen, bleiben ihm meist fremd und kümmern sich nicht um ihn, wenn er in Not und Krankheit gerät. (Zustimmung.) Auch denen in seiner Heimat ist er kaum geworden. Da soll ihnen die Charitas zur Seite treten, und ihre Teilnahme voll selbstloser Hülfe auf den Verlassenen doppelt wohl. (Lebhafte Zustimmung.) Die Charitas richtet den Bettlern wieder auf, gibt ihm Seelentrost und Leidensstrafe. (Lebhafte Beifall.) Das Leid ist heute in ständigem Wachsen, die Leidenskraft im Sinken begriffen. Derselbe Materialismus, der den Menschen zur Ware entwertet hat, war auch so grausam, ihm die Hoffnung auf ewigen Lohn für alle Erschleiden, den Glauben an den göttlichen Trost zu entreißen! (Lebhafte Zustimmung.) Das war der grausame Raub, den der moderne Materialismus an den Mühelosen begangen hat. „Einem Himmel gibt es ja nicht mehr, und da wollen wir Alle erraffen, was nur zu erraffen ist, um dieses Erschleben voll auszufüllen.“ Solche Anschaunungen treiben die Geister und die Herzen der unteren Schichten nicht minder leidenschaftlich wie die der oberen. Darin dürfen wir einen Hauptgrund suchen, warum so zahlreiche Großstädte der sozialen Wohlfahrtspflege und der charitativen Tätigkeit fast und Neid nicht zu dämpfen vermögen. (Zustimmung.) Der Mensch ohne Religion trägt den Unfrieden in sich und wird diesen Unfrieden

nach außen tragen und Unzufriedenheit führen. (Lebhafte Beifall.) Mag die soziale Fürsorge Schäfe auf Schäfe häufen, die Menschen werden darob nie so recht froh werden, wenn nicht die Rücksichtnahme im Lichte der Gottesliebe alles übersteht, wenn nicht der Glanz bleibt, die Hoffnung erhebt, und die Liebe erwacht. (Erneuter lebhafte Beifall.) Ich darf auch darauf hinweisen, daß nach Blättermeldungen beispielhaft sich auf der Pariser Hundeausstellung noch Ende Mai d. J. eine geradezu widerliche Clercianität geltend gemacht hat, während man so mancher armer verwaister Kinder, die in düsteren Kellerräumen oft in großer Anzahl zusammengepfercht sind, nicht gedenkt. Die privaten AusstellerInnen machen ihren Schuhhändchen in Paris ausgedehnte sämtliche Besuche, während jene armen Kinder vergleichbar auf einen liebevollen Besuch warten. Wie muß das in die Seelen dieser jungen Menschen schneiden, wie muß es dort so viel Bitterkeit und Hass erzeugen?

Ich darf weiter verweisen auf die Berliner Heimarbeitsausstellung im vorigen Jahre. Welches Glend ist dort zum Ausdruck gekommen? Wohl die wenigen Damen, welche sich mit Spulen schmücken, oder ihre Kinder in Spulen kleiden, oder ihren Kindern reizende Spielfachen schenken, sind sich dessen bewußt, in welchem Glend sich jene Menschen befinden, welche diese Sachen fertigen. Wenige Pfennige beträgt der Lohn für diese Arbeit. Doch man interessiert sich nicht dafür. Mehr interessiert es viele, ob auf dem Mars Menschen wohnen, als wie ihre Mitmenschen wohnen und leben, die ihnen jene Sachen fertigen. (Lebhafte Beifall.) Man ist ja schließlich so wohltätig, daß man jährlich Geld in den Antisettelverein zahlt und sich dafür ein Schiff beschafft mit dem Vermert: „Mitglied des Vereins gegen Bettel“ (Zustimmung.) Die Arbeit darf nicht mit Bettessuppen und Bettelyfennigen bezahlt werden, sondern mit dem ihr gebührenden Lohn. Wir dürfen wohl das Arbeitsprodukt laufen, aber nimmermehr der arbeitenden Menschen gegenüber. (Lebhafte Beifall.) Geschicht das nicht da, wo die Arbeit so gering entlohnt wird, daß der Arbeitende in wilber Höhe bis zu 16 Stunden lang im Tag in einer Arbeit voll Eintönigkeit weitergepeitscht wird? einzig bestreift von dem Gedanken, wie er mehr Lohn verdienen kann, denn Lohn heißt für ihn den Hunger stillen, sich kleiden, Tübach finden, den Körper gefund erhalten, und die lieben Seinen ernähren! (Eneuerter lebhafte Beifall.) Darf es wundern, wenn von dieser Seite statt Dankeswörtern der Ruf ertönt: „Erst Gerechtigkeit, dann Eure Barmherzigkeit!“ (Lebhafte Beifall.) Die Voraussetzung jeder echten Charitas ist die Erfüllung der sozialen Pflichten. Kann nicht gelehnt werden, daß sich heute vielsach eine Scheine und Lazarus-Charitas breit macht. Die Leidenschaften für wohltätige Zwecke stehen vielsach im Widerspruch mit dem privaten Verhalten der Betreuenden gegenüber Hilfsbedürftigen. (Beifall.) Und erst die Lazaruscharitas mit ihren Auswüchsen in Wohltätigkeitsbazaren und Atemenbällen! Man weiß vielleicht nicht, ob der materielle Gewinn, den solche Veranstaltungen abwerfen, den moralischen Verlust nur einigermaßen aufwiegt, welche sie mit sich bringen die Bettelkinder, die sie in den Seelen jener bereiten, die solches Almosen empfangen müssen. Seien wir doch auch hier barmherzig! (Lebhafte Beifall.) Die Art der Gabenwendung wiegt meist nicht weniger als die Gabe selbst. Das Zeitalter des Verkehrs hat die Menschen nicht näher gebracht, sondern hat sie entfremdet. Die industrielle Arbeiterschaft ist zu ihrem höheren Teile eine Art Nomadenvolk geworden. Das Persönliche ist aus den Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, zwischen Herr und Diener mehr und mehr ausgeschafft worden. Die Menschen, die um den Arbeiter wohnen, bleiben ihm meist fremd und kümmern sich nicht um ihn, wenn er in Not und Krankheit gerät. (Zustimmung.) Auch denen in seiner Heimat ist er kaum geworden. Da soll ihnen die Charitas zur Seite treten, und ihre Teilnahme voll selbstloser Hülfe auf den Verlassenen doppelt wohl. (Lebhafte Zustimmung.) Die Charitas richtet den Bettlern wieder auf, gibt ihm Seelentrost und Leidensstrafe. (Lebhafte Beifall.) Das Leid ist heute in ständigem Wachsen, die Leidenskraft im Sinken begriffen. Derselbe Materialismus, der den Menschen zur Ware entwertet hat, war auch so grausam, ihm die Hoffnung auf ewigen Lohn für alle Erschleiden, den Glauben an den göttlichen Trost zu entreißen! (Lebhafte Zustimmung.) Das war der grausame Raub, den der moderne Materialismus an den Mühelosen begangen hat. „Einem Himmel gibt es ja nicht mehr, und da wollen wir Alle erraffen, was nur zu erraffen ist, um dieses Erschleben voll auszufüllen.“ Solche Anschaunungen treiben die Geister und die Herzen der unteren Schichten nicht minder leidenschaftlich wie die der oberen. Darin dürfen wir einen Hauptgrund suchen, warum so zahlreiche Großstädte der sozialen Wohlfahrtspflege und der charitativen Tätigkeit fast und Neid nicht zu dämpfen vermögen. (Zustimmung.) Der Mensch ohne Religion trägt den Unfrieden in sich und wird diesen Unfrieden

Schweizerisches Arbeitersektorat.

Zürich, 1. d. Der Vorstand des schweizerischen Arbeiterverbands war heute in Zürich versammelt. In bezug auf die zwei frei gewordenen Abjunkstellen des Schweizerischen Arbeitersekretariats wurde beschlossen: Vorläufig ist die Abjunkstelle in Biel wieder zu besetzen. Der Ausschluß wird beantragt, mit einem Gesuch um Erhöhung des Bundesbeitrages für das Arbeitersekretariat bei der Bundesversammlung einzutreten, um die valente Abjunkstelle bei der Centralstelle in Zürich ebenfalls wieder zu besetzen zu können. Sollte das Gesuch abschlagen, so bleibt der Ausschluß bestehen. Der Aufenthaltsort der Abjunkstelle wird hierauf gewählt: Herr Ritter, Präsident der Uhrenmacher-Gewerkschaft.

Der Schweizerische Arbeiterbund beschließt, es sei eine Heimarbeit-Ausstellung für den Sommer 1908 in Zürich zu organisieren. Zu ihrer Vorbereitung und Durchführung wird durch den Ausschluß ein größeres Organisationskomitee bestellt. Der vorgerückten Zeit halber kommt die Unfallversicherung nicht mehr behanbelt werden; dafür soll nächstens eine weitere außerordentliche Sitzung stattfinden.

Kantone

Bern.

Der Stadtrat von Bern beschloß, der Gemeinde die Verwerfung des Initiativgehens betrauen. Abänderung des Sonntagsruhreglements zu beantragen. Eine von Lauterburg Dr. Beck, Rebholz und Dr. Gaberthier eingereichte Interpellation verlangt Aufhebung der vom bernischen Regierungsrat der Kurialgesellschaft Schänzli in Bern erteilten Befreiung für den Betrieb von Glücksspielen. Eine Motion Böhme auf Gründung einer kommunalen Pfandleihanstalt wurde erheblich erklärt und dem Gemeinderat zur Begutachtung überwiesen.

Aus den Manövern.

Es haben in der Nähe der Bundesstadt Kantonelemente begangen: Bataillon 25 bis 4. September abends, in Wohlen. Bat. 26 bis 4. Sept. abends, in Kirchlindach. Bat. 27 bis 4. Sept. abends, Kaserne Bern. Bat. 28 bis 4. Sept. abends, in Riggisberg. Bat. 29 bis 3. Sept. in Belp. Bat. 30 bis 3. Sept. in Zimmerwald. Bat. 31 bis 3. Sept. in Oberdiessbach. Bat. 32 bis 4. Sept. in Grosshöchstetten. Bat. 33 bis 3. Sept. in Worb. Schiessbataillon 3 bis 3. Sept. in Schönbühl. In Laupen befanden sich am Sonntag die Dragoner-Schwadronen 7, 8 und 9. Am 5. Sept. wird das XI. Regiment (Bat. 31, 32 und 33) in Bern nächtigen, folgenden Tages begibt es sich nach Neuenegg.

In Büren und Umgebung besteht ein Teil der Artillerie des ersten Armeecorps den Forts. Batterie 13 und 14 bis 2. September in Büren a. A. Batterie 15 in Oberwölz bei Büren, Batterie 16 in Lenzingen bei Büren bis 2. Sept. Batterie 17 bis 2. Sept. in Ach bei Büren. Batterie 18 bis 2. Sept. in Müli bei Büren.

Glarus.

Eine Versammlung der Kantonsregierung, der eidg. Abgeordneten, der demokratischen, liberalen und der katholisch-konservativen Partei, sowie der Presse, beschloß einstimmig, eine umfassende Propaganda für Annahme der Militärvorlage einzuleiten. An der Spitze des Komitees steht Landammann Blumer.

Schwyz.

Einstiedeln. Am August liegen im hiesigen Städtchen die schlechten Columnen von Lettin und Augustin von Mariastein, alle Bischoße der Schweiz und die Erzbischöfe Raymond von Bula und Wilhelm von Stein von München. An den 5. Pilgerzügen des bekannten Kongresses beteiligten sich nachweisbar 7800 Pilger. Für den Monat September sind bereits 6 Pilgerzüge angefragt und zwar alle aus dem Ausland.

Alte Zeitung

Im Jähzorn.

In Dornbirn hat ein angelebter Bauer, namens Xaver Strele, in einem Anfälle von Jähzorn seinem Sohn ein großes Küchenm

retariat.
schweizerischen
verbündeten Ab-
teilungen schließen
sich zusammen.
Vor dem Abschluß
der Versammlung
wurde der Antrag
gestellt, die Ab-
teilungen auf per-
manenten Basis
zusammenzuführen.
Der Antrag wurde
abgelehnt.

Kapellenabschluß.

In Vorgomancio (Italien) ist eine vor 70 Jahren erbaute katholische Kapelle, deren Bau eine Million kostete, eingestürzt. In der Nähe von Vorgomancio lagernde Truppen begannen sofort mit dem Bergarbeiten der Trümmer; man befürchtet, daß Freunde, die in der Kapelle waren und später nicht mehr gesehen wurden, unter den Trümmern begraben liegen.

Anglais am Rottalhüttel.

Sonntag vormittags, 1. Sept., wurde der dritte Bergungsfeld, Biedermann aus Lügern, in den oberen Felsen in der Höhe des Rottalhüttels gefunden. Die Fundstelle war zirka 300 Meter oberhalb derjenigen von Lehmkuhl und Lehmann. Der Leichnam kam erst seit zwei Tagen durch das Schmelzen des Lawinenneuschlags sichtbar geworden sein; anfangs war bloß die Füße sichtbar, die Oberleiber und die Hosen waren weggerissen, ebenso fehlten die Schuhe. Die Bergung war außerordentlich gefährlich.

Morgen soll der Leichnam nach Unterbrunnen transportiert werden. Am Aufzug von Bürer, einem Graf (Unterbrunnen) beteiligten sich an der Bergungskommission als Zuläufer Fritz von Almen von Stechelberg, ferner die Träger Gottfried von Unterbrunnen, Fritz von Almen von Sandbach und Hüttenwart Brunner.

Dem Tode die Hand gereicht.

Ein Telefonarbeiter in Schwyz, der sich mit Stegeln und umgeschalteten Nieten auf einem Elektrizitätsleitungsmast befand, hat dem Tode die Hand gereicht. Auffälligerweise war der Starkstrom nicht ausgeschaltet, der Arbeiter kam mit ihm in Berührung und hielt plötzlich bewußtlos an der Stange. Glücklicherweise wurde er im gleichen Augenblick beobachtet und mit wenigen Sprüngen war ein Angehöriger des benachbarten Telegraphenbüros an seinen Apparaten und veranlaßte die rasche Ausschaltung des Stromes. Bald hatte sich der Arbeiter wieder erholt — der Tod hatte ihm die Hand gereicht, aber ihn glücklicherweise verschont.

Zum Steinbruch verunglückt.

Zu dem Steinbruch von La Chenuette (etwa Bern) sind zwei Arbeiter von einem zu spät losgegangenen Sprengsatz getroffen und schwer verletzt worden. Namenslich der eine, Fritz Holzer, erlitt schwere Wunden im Gesicht und am Oberkörper; auch mußte ihm eine Hand amputiert werden. Der andere, ein Italiener, ist nicht lebensgefährlich verletzt.

Die Wespen.

Ein junger Polamentier aus St. (Bafelland) war der jahrlängigen Brandstiftung in seiner elterlichen Wohnung beichtigt. Der junge Mann, der in seiner Schlafzimmerei unter dem Dach von den Wespen arg zu leiden hatte, entzündete das an einem Dachsparren hängende Webspinnennest, nachdem er es zuvor lästig mit Petroleum begossen hatte. Webspinnen- und Feuergefahr schienen ihm bedeckt, als er sich zum Schlummer legte. Aber am Mittwochabend entstand ein Brandausbruch und es mußte die Feuerwehr lästig eingreifen, damit das Haus nicht ein Raub der Flammen wurde. Der Schaden wird auf 20 Fr. abgeschätzt und der Verzweigungsamt — mildner Umstände wurden ihm gerne zugestanden — an einer Strafe von 20 Fr. verzerrt. Seine Websperrenmethode wird aber kaum nachgeahmt werden.

Bärenjagd.

In Aarau kam es am Freitag Nachmittag zu einer aufregenden Bärenjagd. Aus dem Menagerie Holzmüller, die soeben per Bahn eingetroffen waren, entsprang auf dem Güterbahnhof ein großer zehnjähriger Bär und rannte durch mehrere Straßen, während das Publikum erschrockt in die Häuser flüchtete. Einem herbeieilenden Bärenwirt gelang es, die Bestie mit dem Ordonnanzgewehr zu erschießen.

Kanton Freiburg

Herbstmanöver des ersten Armeekorps

Stellungsmannöver bei Pomm-Verdon

Die Manöverübung über die Stellung von Pomm hat Montag Vormittag um 7 Uhr 30 mit der Eröffnung des Feuers der Positionsartillerie des Angreifers, die auf der Linie Suisseaz-Chambon-Neuenburgersee in Stellung ist, begonnen.

Die kombinierte blaue Brigade (Verteidiger) hat ihre Vorposten auf dem rechten Ufer des Bürer, es ist angenommen, daß die Brücke über die Orbe von ihr zerstört wurde. Der Kommandant der Brigade hat am Sonntag vom Armeekommando den Befehl erhalten, sich um jeden Preis in seinen Stellungen zu behaupten, um der Armee das Erreichen der Offensive über Pomm hinaus, das für den 3. abends beabsichtigt sei, zu ermöglichen.

Die kombinierte rote Division (Angreifer) hatte ihre Vorposten bis Montag morgen auf dem rechten Ufer der Orbe. Sie erhielt Sonntag den Befehl, am Montag früh den Angriff auf den Abschnitt Pomm-Noréaz-Cheseaux zu beginnen, um den vorgeschobenen rechten Flügel des Feindes auf das rechte Ufer der Menthue zurückzubringen, damit alsdann die rote Armee zum entscheidenden Angriff auf die feindliche Hauptstellung hinter der Menthue vorgehen könne. Unter dem Schutz des Feuers seiner Positionsartillerie, welche die Anhöhe von Pomm auf eine Entfernung von 6 bis 7 km beschießt, versucht der Angreifer seine Infanterie auf Mörsern, die von den Genietruppen vorbereitet wurden, über die Orbe, das Hauptnäherrungshindernis vor der feindlichen Stellung, zu setzen.

Gemäß der Weisung seines Armeekommandanten, vorsichtig dem allgemeinen Angriff auf die Linie der Menthue, die vorgeschobene feindliche Abteilung auf dem Plateau von Pomm anzutreffen und zurückzuwerfen, beschloß der

Kommandant der roten Division, Herr Oberst Weber, den Angriff über die große Ebene in zwei Kolonnen. Die Kolonne rechts, Kommandant Oberstleutnant Dr. Grunder, I. Infanteriebrigade (1. Bat.), 1 Zug Schwadron 16, 1 Batterie Artillerieregiment 1, Geniehalbbataillon 3, 1 Ambulanz hatte sich um 7 Uhr morgens am Westeingang von Verdon zu sammeln, gedekt durch starke Vorposten. Angriffsrichtung Pomm-Noréaz.

Die Kolonne links, Kommandant Oberstleutnant Dr. Grunder, sich zur gleichen Zeit gedekt am linken Ufer der Thise zwischen Eisenbahnbrücke und See. Positionsartillerie 4 bei St. Georges in Stellung. Positionsartillerieabteilung III — 6 Batterien, 12 cm-Kanonen und Mörser unter Major Albrecht ebenfalls feuerbereit bei Chambon, Schloss Tracovagnes und Schloss Granbon. Die Generalschweiz, Dragonerregiment 6, 1 Zug Schwadron 16, eine halbe Telegraphenkompagnie, nördlich Saint-Georges.

Die Absichten des Angreifers gehen dahin, durch Genie und Infanterie Nebengänge über die Orbe, den Talort, sowie den Kanal d'Entrecloches herstellen zu lassen, um sodann durch methodischen Angriff sich zunächst bis zur Eisenbahnlinie Spender-Verdon und dem Bürerbach vorzubereiten.

Zu diesem Zweck hat die Kolonne rechts in dem Abschnitt Brasserie-Vains-Clindly vorzugehen; dabei ist der Friedhof von Verdon als Stützpunkt einzurichten. Die Kolonne links wird nach Überquerung der Thise im Raum Clindly-Egamy-Pitet bis an den Bürerbach angreifen und durch Kavallerie gegen Cheseaux auskräumen.

Die Verteidigung, Herr Oberst Schädel hat vom Kommando der blauen Armee den Auftrag erhalten, seine Stellungen auf den Höhen von Pomm unter allen Umständen so lange festzuhalten, bis es dem Armeekommando möglich geworden sei, mit Hilfe aus den 3. d. zu erwartender Verstärkungen die Offensive zu ergehen. Herr Oberst Schädel teilte hierauf seine Truppen in 2 Gruppen: Gruppe rechts, Kommandant Major Apotholoz, Schützenbataillon 1, 2. Schwadron 18, Geniehalbbataillon 2 verteidigt die Stellungen am Hügel von Montelaz (P. 671) bis an die Bachmulde bei Fignerolles. Gruppe links, Kommandant Oberst Heyler, 2. Bataillon des Regiments 4, 1 Zug Schwadron 18, Geniehalbbataillon 1, Nachdienstpflichtige, verteidigt im Abschnitt Fignerolles-Pomm. Die Reserve umschließt: 1. Bataillon des Regiments 4, 2. Dragonerzüge 18, Sappeureuten, sammelt sich bei Guarny.

Die Artillerie, formiert in eine Feld- und 5 Positionsartillerien, geht in Stellungen bei Montelaz-Baulmes. Telegrafen- und Telefonlinien und optische Signalkompanien sorgen für die Verbindung. Die Ballonkompanie nimmt Aufstellung bei Guarny.

Die von Natur starke Stellung der Verteidigung ist sehr schön und zweckmäßig durch eine dreifache Lage von — teilweise in die Molasse eingesprengt — Schlüngelgräben eingerichtet. Die Schuttern der Stellung über die beiden Hügel von Montelaz, P. 671 und 642. Zwischen den Hügeln gut maskierte Batterien.

Verdon, 2. d. Der Angreifer, 9 Bataillone Infanterie nebst Spezialwaffen, zählt rund 7200 Mann, mit je 20 Feld- und Positions geschützen; der Verteidiger mit vier Bataillonen Infanterie nebst Spezialwaffen und Luftschifferabteilung, rund 4200 Mann und 20 Positions geschütze nebst Feldartillerie. Die rote Division (Angreifer) entwidete sich von 8 Uhr vormittags an zum Angriff gegen die Linie Sierre-Cheseaux, Brigade I rechts und Regiment 3 links, und gelangte, ohne auf Widerstand zu stoßen, auf den mitgenommenen Notrücken über die verschiedenen Wasserläufe, die Verdon durchziehen, bis zum und teilweise bis über den Bürer-Bach. Der Verteidiger hatte seine Vorposten bezüglich zurückgezogen, und hat nur noch sehr schwache Kräfte auf dem Westabhang der Höhenlinie Pomm-Noréaz zurückgelassen.

Die Gefechtsfähigkeit der beiden Gegner ist sehr hoch und zweckmäßig durch eine dreifache Lage von — teilweise in die Molasse eingesprengt — Schlüngelgräben eingerichtet, die Schuttern der Stellung über die beiden Hügeln von Montelaz, P. 671 und 642 östlich der Linie Pomm-Noréaz in mächtige Stützpunkte umgewandelt. Die Infanteriewerke bilden einen dreifachen Bürer, um die Stützpunkte. Der Verteidiger hat drei Bataillone in der vorderen Linie Cheseaux-Pomm und ein Bataillon bei Guarny in Reserve. Seit 11 Uhr 30, da der Feind sich gesichert hatte, schwächt der Feind die Stützpunkte über Guarny. Das Manöver wurde gegen 1 Uhr bis 3 Uhr unterbrochen. Der Hauptangriff wird jedenfalls auf Tagesanbruch das 3. d. fallen.

Das Wetter war am Morgen sehr neblig und bedeckt. Gegen mittag aber gewann die Sonne die Oberhand. Die Zahl der Manöverbesucher ist beträchtlich.

Guarny, 2. d., abends 8 Uhr 30. Die rote Division, deren Annäherung am Vormittag an die feindliche Stellung durch den Feind begünstigt war, die aber auf Grund einer Manöver-

annahme ihren Vormarsch an der Linie Eisenbahn Spender-Verdon-Verdon eingesetzt hatte, erhielt um 2 Uhr von der supponierten Brigade rechts die Meldung, daß die Höhe von Sierreaz von ihr besetzt und der Feind auf Coronaz zurückgeworfen sei. Die rote Division nahm daraufhin ihren Angriff wieder auf. Brigade I im Abschnitt Sierreaz-Clindly, Richtung Pomm, Regiment 3 in Abschnitt Clindly bis zum See, Richtung Bürer, 671. Die blauen Vortruppen zogen sich unter Beschluß auf ihre rückwärtigen Stellungen zurück. Das Duell der beiden Positionsartillerien dauerte bis zur einbrechenden Nacht. Zu dieser Zeit hatte die rote Infanterie den Waldrand des Plateaus von Pomm erreicht und Pomm in ihren Besitz gebracht. Sie steht auf der Linie: Eisenbahnlinie Pomm-Floraire „y“ von Clindly (auf der Münsterstrasse). Die vorherige Linie der roten Division gräßt sich gegenwärtig ein. Nach dem Urteil des Schiedsrichters ist sie nicht mehr in der Lage, vorläufig den Angriff fortzuführen, und die beiden Parteien dürfen daher bis morgens 5 Uhr nicht aus ihren gegenwärtigen Stellungen vorrücken. In der Nacht sind nur Maßnahmen zur Sicherung und Auflösung gestattet. Zur Stunde suchen die drei Scheinwerfer des Verteidigers das Vorgelände ab. Den Übungen des Nachmittags wohnte ein äußerst zahlreiches Publikum bei, das recht hübsche Gesichtsbilder zu sehen bekam.

Aus dem Soldaten-Lager.

Payerne, 1. September. Das Städtchen hat auf den Verwaltungstruppen, Militärbäckerei, Mehlerei u. c. gestern das ganze 6. Infanterie-Regiment, Bat. 16, 17., 18., zur Einquartierung erhalten. Heute war im Osten von Payerne oder Peterlingen auf freiem, großem Platz der Feldgottesdienst für die Katholiken. Einen einfachen, passenden Altar, im Schatten einer mächtigen Eiche, hatte Dr. Pfarrer Dr. Janzen errichtet. Als „Altarbild“ strahlte auf rotem Feld das weiße Kreuz. Dies harmonierte vorzüglich mit der Ansprache an die Soldaten, die der Feldprediger vom 6. Inf.-Reg. 3. Jur. fanden, nach dem Evangelium der hl. Messie hielt. Er sprach über die Religion im Dienste des Vaterlandes, speziell im Militärdienste. Den christlichen Glauben haben die alten Schweizer frei und offen bekannt seit dem ersten Tag der Eidgenossenschaft; sie late es nicht bloss im Kreise der Familie, sondern auch als Krieger. Darum haben sie auch zum Abzeichen des Vaterlandes gewählt: Das Kreuz, die Fahne des Christentums, das Zeichen der Erlösung. Treues Festhalten an dem Glauben und den schönen Sitten der Vorfahren ist es daher, wenn das Vaterland seinen Betttag und das Militär im Kleide des edlen Wehrmannes seinen Sonntag, seinen Gottesdienst hat. Zum sieten, schönen Zusammenwirken von Religion, Vaterland und Armee möge der segensreiche Einfluß des lebendigen Glaubens auf den einzelnen Soldaten und die dem Allmächtigen, dem Schutzherrn unseres Landes schuldige Dankbarkeit antreten. Der Dreikönig möge seinen Segen geben zum Siege des Kreuzes über die Feinde von innen wie von Außen. Dies der Hauptgedanke der kurzen Militärpredigt. — Der Gottesdienst, dem die Soldaten mit den Waffen (in einem gewaltigen Biret aufgestellt) bewohnten, mit den Offizieren in der Mitte — unter diesen der Brigad- und Regiments-Kommandant — bot einen herzlichen Anblick. Die Klänge der Musik und der Trommeln sowie des Altarglockens unterbrachen allein und in angenehmer Weise die lieberliche Stille auf dem weiten Felde.

Möge für die „Freunde“ und „Feinde“ im Truppenzusammensein dem heutigen Feldgottesdienst am nächsten Sonntag ein zweiter ebenso weihvoller folgen.

Die Bekleidung der Bischoföse. Das eindrückliche Militärdepartement hat die hochw. Bischoföse Deriaz und Pacolat um Bericht über die ihnen auf dem Bahnhof in Bern zuteil gewordene Bekleidungen erfordert. Ferner hat das Departement vom Platzkommando von Bern Bericht verlangt.

Die Bekleidung der Bischoföse. Das eindrückliche Militärdepartement hat die hochw. Bischoföse Deriaz und Pacolat um Bericht über die ihnen auf dem Bahnhof in Bern zuteil gewordene Bekleidungen erfordert. Ferner hat das Departement vom Platzkommando von Bern Bericht verlangt.

Der Gottesdienst am Sonntag Nachmittag wurde leichter. In Heiternried wurde gegen 12 Uhr der Landwirt Martin Bonlanthen, nach vorangegangenem kurzen Wortwechsel auf dem Heimweg in der Nähe seines Hauses von zwei Männern überfallen und schwer mißhandelt. Der herbeigeführte Arzt ließ den Unglücklichen nach Bern ins Inselspital verbringen, da besonders die Verletzung des rechten Auges und ein Schädelbruch den Zustand des Patienten gefährlich machen. Gegen die bekannten Täter ist Anzeige gemacht worden.

Aus dem Manöver. Dr. Hauptmann Dr. C. Stürzenegger, Kavallerie-Regimentsarzt, von Königswiesen, fiel Freitag abends in der Nähe von Marten von einem Motorwagen, als dieser einem Fuhrwerk ausweichen wollte, und erlitt Verletzungen am Kopf und an einem Knie. Er mußte nach dem Inselspital überführt werden.

— Verdon, 2. d. Der Ballon „Duragan“, der Sonntag abends 4 Uhr 45 aufstieg, landete bei Fuchs unweit Chassens. Er hatte eine Höhe von über 6000 Meter erreicht.

Feuerbrunst. Sonntag Morgen wurde die Schmiede von Pahnet bei Prättigau durch eine Feuerbrunst zerstört. Weitere Nachrichten fehlen.

Unfall. Gestern Freitag fand in der Lehmgruben der Ziegelei Düringen ein Erdkratzer statt. Ein Arbeiter, Namens Zacharias Bugnon von Groß-Torny wurde durch die herabfallende Erdmasse verschüttet. Glücklicherweise konnten ihm seine Kameraden baldigst befreien. Bugnon erlitt einen Beinbruch und einige Verwundungen am Kopf. Er wurde ins Spital der Provvidenz verbracht, nachdem Herr De Reichlin von Düringen ihm die erste ärztliche Hilfe gebracht. Der Verunglückte zählt 32 Jahre.

Landwirtschaftliches

Heu- und Strohpreise.

Die Preise für das Heu und Stroh dieses Jahres wird zu Fr. 11—13 und letzteres zu Fr. 5—8 die 100 Kilo franz. Bahnhofsum des Käufers offeriert. Ein Verkäufer verlangt sogar Fr. 14 per 100 Kilo Biesenheu, Abfuhr vom Verkaufsplatz zu Lasten des Käufers. Das sind keine Ausichten für den kommenden Winter, welche die Viehprixe ungünstig beeinflussen werden.

Schweinepreise.

Diese sind weiterhin um Fr. 5—7 per Paar zurückgegangen. Für 5—7 Wochen alte Ferkel werden Fr. 34—60, für kleine Fässer Fr. 65—80, für mittlere Fr. 85—130 und für Ausmaßschweine Fr. 135—180 das Paar geföhrt.

Hohen Kurs haben gut gemästete Schlachtfässer; für solche werden per Halbtelo Lebendgewicht 65—75 Rp. bezahlt.

Zuchtfiermarkt in Bern-Ostermundigen.

Über die Bedeutung des diesjährigen Marktes wird geschrieben: Bis zum Schluß des Marktes waren von der Verkaufskontrolle, bei welcher sämtliche abgeschlossene Verkäufe angemeldet werden sollten und von der Verkaufsumme 1 Prozent Provision zu bezahlen war, 311 Häuse eingetragen, wovon 6 zu Preisen von Fr. 200 bis 299, 22 zu Fr. 300—399, 25 zu Fr. 400—499, 50 zu Fr. 500—599, 48 zu Fr. 600—699, 44 zu Fr. 700—799, 26 zu Fr. 800—899, 19 zu Fr. 900 bis 999, 17 zu Fr. 1000—1099, 5 zu Fr. 1100 bis 1199, 5 zu Fr. 1200—1299, 6 zu Fr. 1300 bis 1399, 3 zu Fr. 1400—1499, 7 zu Fr. 1500 bis 1599, 4 zu Fr. 1600—1699, 2 zu Fr. 1700 bis 1799, 1 zu Fr. 1800—1900, 6 zu Fr. 2000 bis 2500, und 5 zu Fr. 2700—3500. Den höchsten Preis mit Fr. 3500 löste Joseph Zimmermann in Flüelen (Aargau) für seinen 20 Monate alten „Dewel“. Fr. 2000 ein, wovon die beiden je 9 Monate alten „Baron“ und „Cäsar“ Fr. 3200 und 3500 dem Verkäufer eintrugen. Zudem bezog er für seine 7 aufgeführten Stücke nahezu Fr. 200 Prämien, wovon mehrere erstaunliche.

Von den aufgeführten Stücken, von welchen übrigens eine beträchtliche Zahl unverkauft war, wurden demnach circa 40% verkauft, wo von ein Drittel zu Preisen von Fr. 500—700. Der Erfolg des diesjährigen Zuchtfiermarktes kann daher trotz der anfänglichen Handelsstörung als ein guter bezeichnet werden, was dagegen weniger vom Eber- und Widdermarkt gesagt werden kann.

Der zweite internationale Ziegenmarkt war mit einer Ausfuhr von 450 Stück Ziegen und Widder versehen, alles reinrassige Zuchtprodukte der Saanen- und Oberhaslirasse; er gehörte zu den größten in der Schweiz. Interessenten und Freunde der Ziegenzucht erwiesen der Ausstellung große Aufmerksamkeit.

Berantwortliche Redaktion: Dr. J. Schmid.

Der Jahr

